

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 30/1 (2003)

DOI: 10.11588/fr.2003.2.63496

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

John M. EFRON, *Medicine and the German Jews. A history*, New Haven, London (Yale University Press) 2001, VIII–343 S.

John M. Efron, Geschichtsprofessor und Direktor des Born Jewish Studies Program an der Indiana University, hat mit dem Buch »Medicine and the German Jews. A history« ein weiteres Werk zur Geschichte der europäischen Juden vorgelegt, das das Ergebnis einer weitreichenden finanziellen Förderung derartiger Forschungen in den USA ist. So dankt Efron in seinem Vorwort verschiedenen Stiftungen und Institutionen, die sein Projekt unterstützt und damit erst ermöglicht haben. Auch ist Efron kein Unbekannter in der einschlägigen Literatur und fügt nunmehr seinem vor einigen Jahren erschienenen Buch »Defenders of the Race: Jewish Doctors and Race Science in Fin-de-Siècle Europe« erneut eine interessante Studie zur jüdischen Geschichte an.

In seinem Buch »Medicine and the German Jews« gibt Efron Einblicke in verschiedene Facetten jüdischer Medizin, begrenzt auf den geographischen Raum Deutschland aber mit einer historischen Breite vom Mittelalter bis in die Mitte des 20. Jhs. Die notwendigen Quellenstudien führten ihn in einschlägige Archive in den USA sowie nach Großbritannien, Israel und natürlich Deutschland und zu vielen Gesprächspartnern. (S. VII f.).

»We live in a medicalized world«, stellt der Autor eingangs fest (Introduction, S. 1), die geprägt ist vom Streben nach Gesundheit, Schönheit, Diäten, Alternativmedizin, Wunderdrogen und einer Verehrung von Fitneß-Centern und Turnhallen, und damit wird Medizin zu einem großen Geschäft, bei dem nicht nur die Pharmaziekonzerne hohe Gewinne mit den »vom Doktor empfohlenen« Arzneien und Mitteln verdienen. Medizin genießt auch Macht, weniger durch wissenschaftlichen Fortschritt und therapeutische Ergebnisse, sondern eher durch deren Popularität. Und so ist ein »unersättlicher« und »unkritischer Appetit« auf Medizin ein Kennzeichen unserer Kultur. Medizin und Öffentlichkeit stehen in einer Symbiose. Die Aufgabe der Medizingeschichte ist es, nicht nur die großen Entdeckungen, Fortschritte und Persönlichkeiten ihrer Disziplin zu katalogisieren, sondern auch nach neuen Themen zu suchen, die Efron in der Bearbeitung der Geschichte von Epidemien und anderen Krankheiten oder von Frauen als Ärzte sieht. Ebenso mahnt er Studien zur politischen Natur ärztlichen Forschens, zur Kolonialmedizin oder zur medizinischen Kriminalität an und stellt schließlich die Beteiligung von Minderheitsgruppen an der Medizin, wie die der Juden in Europa, an die erste Stelle. Efron möchte aber diese Geschichte nicht nur als eine Geschichte der »großen Beiträge« jüdischer Medizin verstanden wissen, sondern als eine Geschichte der Beziehung zwischen Juden und Medizin. Deutschland bietet für diese Untersuchungen umfangreiches Material. So war, zwar im Schatten der italienischen jüdischen Medizin, im mittelalterlichen Deutschland mit Krankenhäusern, Hospizen, medizinischer und diätetischer Literatur, medizinischen Schulen und jüdischen Ärztedynastien eine gut entwickelte jüdische Gesundheitsfürsorge entstanden. Die jüdische Kultur wurde wesentlich durch die soziale Bindung des Judentums mit der Medizin geprägt, die der Autor letztlich bis in das 20. Jh. verfolgt. Die jüdischen Ärzte hatten somit Anteil an der Schaffung der jüdischen Identität. Aber auch sie konnten nichts dagegensetzen, als die alte medizinische und anthropologische Diskussion über den »kranken« jüdischen Körper im 20. Jh. schließlich im Nationalsozialismus mit seinen verheerenden Folgen mündete. Für Efron ist die jüdische Medizingeschichte in erster Linie ein »chronologisches Ganzes«.

Im ersten Abschnitt (1. »The emergence of the medieval Jewish physician«, S. 13–33) behandelt Efron das Aufkommen der ersten jüdischen Ärzte im Mittelalter. Über die Jahrhunderte hinweg bis ins 18. Jh. waren Ärzterabbiner weit verbreitet, und so finden die Studien unweigerlich den Weg zu dem großen andalusischen Arzt und Glaubenslehrer Moses Maimonides (1135–1204), der in seiner Kairoer Zeit zu einem Bindeglied zwischen den Kulturen wurde. Efron versucht eine Erklärung, warum der Arztberuf im jüdischen Volk immer sehr beliebt und ein wichtiger Teil der jüdischen Kultur war, obwohl das jüdi-

sche medizinische Schrifttum überschaubar bleibt und nicht mit den vielen Lebens-, diätetischen und hygienischen Anweisungen in den religiösen Abhandlungen verwechselt werden darf, und stellt dann fest, daß um 1250 die Juden nur ein Prozent der europäischen Gesellschaft stellten, aber immerhin 50 Prozent der Ärzteschaft. Die hohe Anzahl jüdischer Ärzte in der islamischen Welt überrascht kaum, wenn man berücksichtigt, daß die islamischen Gelehrten das antike Wissen und die griechische Medizin aufnahmen, kompilierten, übersetzten und an sie weitergaben. Efron spricht von einer symbiotischen Beziehung zwischen Arabern und Juden sowie von der Vorrangstellung der jüdischen Intellektuellen, die ihrerseits nun bis 1400 die arabischen – und damit antiken – Texte größtenteils ins Lateinische übersetzt hatten und damit den christlichen Studenten erst die Wissensübernahme ermöglichten. Und doch erinnern wir uns kaum an einen jüdischen Arzt oder Gelehrten jener Zeit.

Der jüdische Arzt bleibt Gegenstand des zweiten Abschnittes (2. »Jewish physicians: in and out of the german ghetto«, S. 34–63). Über 1140 Jahre jüdischer Medizin, von der Ersterwähnung eines anonymen und in den Diensten des Salzburger Erzbischof stehenden jüdischen Arztes (798) bis zur Reichskristallnacht der Nazis (1938), haben eine überschaubare Anzahl von Schriftquellen hervorgebracht. Efron versucht den Nachweis zu führen, daß das hebräische Manuskript von Sefer Asaf (1150), das eine Reihe deutscher Worte beinhaltet, wahrscheinlich in diesem geographischen Raum entstanden ist; ebenso das um 1200 entstandene Manuskript Sefer Hasidim. Die Blüte der jüdischen medizinischen Literatur liegt in der Neuzeit. Efron verweist, leider ohne diese etwas eingehender zu besprechen, auf Werke wie das »Jüden büechelins...« (1541) von Johannes Eck oder das »Kräuterbuch« (1564) von Adam Lonicer sowie auf eine größere Anzahl aus dem 17. und 18. Jh., so zum Beispiel auf den »Medicaster Apella oder Juden Artzt« (1631) des Polyhistor Ludwig von Hoernigk.

Der dritte Abschnitt wendet sich Themen der Aufklärungsmedizin zu (3. »Haskalah and healing: Jewish medicine in the Age of Enlightenment«, S. 64–104). Hier entsteht – aus der politischen Emanzipation heraus – der moderne jüdische Arzt, der sich mit den Krankheiten und der Gesundheit der Juden selbst beschäftigte. So muß die Ende des 18. Jhs. von Wessely geschaffene Haskalah als Sorge für und als Kontrolle über den eigenen Körper verstanden werden. Aufklärung oder Haskalah, Haskalah und Heilung. Haskalah und Medizin. Efron bringt dem Leser die jüdische Reformbewegung nahe. So auch den jüdischen Arzt Elcan Isaac Wolf, der 1763 in Gießen promoviert wurde und 1777 sein Buch »Von den Krankheiten der Juden« veröffentlichte. Wolf erkannte die Armut als eine der wichtigsten Ursachen für die schlechte jüdische Gesundheit. Ein Thema, das 1785 die königliche Akademie in Metz aufnahm. Aber eine gesunde Lebensführung schloß auch Fragen einer jüdischen Diät, Kinderfürsorge oder Begräbniskultur ein.

Efron macht die Hinwendung zur Pathologie des Juden im 19. Jh. zum Gegenstand des vierten Abschnittes (4. »The Jewish body degenerate?«, S. 105–150). Wieso lebten Juden länger und hatten eine geringere Säuglingssterblichkeit? Deutschland war ein Zentrum der medizinischen, biologischen und anthropologischen Untersuchungen des jüdischen Körpers. Vermeintliche Unterschiede zwischen Ariern und Semiten führten aber letztlich zum Nationalismus und zum Antisemitismus. Sind nun Tuberkulose oder Diabetes jüdische Volkskrankheiten? Der jüdische Satiriker Karl Kraus aus Wien witzelte einmal, daß die Psychoanalyse die Krankheit der emanzipierten Juden ist, während die religiösen Juden mit Diabetes zufrieden sind (5. »The Psychopathology of everyday Jewish life«, S. 151–185). Efron geht der Frage nach, ob Juden für geistige Krankheiten anfälliger waren als andere Europäer. Durch das Auswerten von statistischem Material über viele Jahrzehnte hatte schon Joseph Czermak errechnet, daß auf 100 000 Einwohner 370 Geisteskranke kommen: 220 Juden, 80 Protestanten und 70 Katholiken. In anderen europäischen Ländern sah es am Ende des 19. Jh. vergleichbar aus. Aber was ist daraus zu schließen?

Der sechste Abschnitt (6. »In praise of Jewish Ritual: modern medicine and the defense of ancient traditions«, S. 186–233) beginnt mit einem Einblick in die Geschichte der jüdischen Medizingeschichtsschreibung, die ihren Anfang bei Benjamin Wolff Gintzburger hat, der mit seiner Arbeit »Medicina Ex Talmudicis illustrata« als erster Jude den medizinischen Doktorgrad der Universität Göttingen erlangte (1743), und von Rueben Josef Wunderbar gefolgt wird, der über die »Biblisch-talmudische Medizin« (1865) arbeitete. Danach untersucht Efron die Beziehungen und möglichen Konfliktpunkte zwischen moderner Medizin und alten jüdischen Traditionen (Kashrut, Shehitah, Brit Milah). Am Ende des 19. Jhs. nahmen die polemischen Angriffe auf den jüdischen Arzt wieder zu (7. »Before the Storm: Jewish doctors in the Kaiserreich and Weimar Republic«, S. 234–264). Der Autor hebt hervor, daß noch zur Wende zum 19. Jh. nur zwei Prozent der Ärzte Juden waren, aber schon am Beginn des 20. Jhs. stellten sie 16 Prozent aller deutschen Ärzte. Dies korrespondiert mit einer Feststellung, die Efron schon in den Kapiteln zuvor getroffen hatte: Judentum und Wissenschaften waren eine komplementäre Beziehung eingegangen. Die Hälfte aller an den Universitäten eingeschriebenen, in Deutschland geborenen Juden studierten um 1900 Medizin. Erhöht wurde diese Zahl noch um die russischen Juden, die wegen Lernverbots in Rußland an die deutschen Universitäten strömten. Interessant ist der hohe Anteil jüdischer Frauen unter den Studierenden (1914: Preußen mit 30%, Universität Wien mit 43%) und unter den Ärzten (z. B. 1932: Berlin mit 40%). Efron untersucht im folgenden die Gründe für die Fixierung der deutschen Juden auf die Medizin und stellt als wichtigste Ursache den Drang der gesamten jüdischen Bevölkerung nach Bildung fest. Der unheilfördernde und menschenverachtende deutsche Nationalsozialismus unterbricht die lange Tradition jüdischer Medizin.

Abschließend bekennt Efron, daß sich Judentum und Medizin gegenseitig beeinflussten, eine Symbiose eingegangen waren und die Wertvorstellungen prägten (»Conclusion«, S. 265–270). Der Arzt wurde zum »Vermögenswert« der jüdischen Gesellschaft und zum Ausgangspunkt des modernen jüdischen Menschen, abseits von Aberglauben. Für den jüdischen Intellektuellen war das Studium der Medizin vor allem in Deutschland eine Möglichkeit, sich gegen religiöse Studien zu entscheiden. Und sie waren erfolgreich in den Wissenschaften, errangen Auszeichnungen und Nobelpreise, in erster Linie als hervorragende Gelehrte und nicht, weil sie Juden waren. Das stärkte natürlich das Selbstbewußtsein des gesamten jüdischen Volkes. Efron spricht davon, daß es den geachteten und finanziell unabhängigen jüdischen Ärzten möglich war, den »German Jewish dream« zu leben und sich, anders ausgedrückt, als »German scientists of the Mosaic persuasion« zu fühlen. Judentum und Medizin ist ein Thema, das so in dieser Weise bisher nicht dargestellt wurde. Efron rückt viele Klischees, wie die angebliche Anfälligkeit der jüdischen Bevölkerung für Krankheit, in den Mittelpunkt der Betrachtung und zeigt Ursachen und Lösungen. Es war für den Rezensenten nicht möglich, auf die vielen Beispiele und Hinweise einzugehen. Zum Verstehen des Ganzen waren die vielen Vergleiche des Autors zu den Juden in anderen europäischen Staaten besonders dienlich. Es bleibt zu hoffen, daß die Medizin- und Wissenschaftsgeschichte sich weiterhin mit diesen Fragen beschäftigt. So konnte der Autor leider auch die jüdische Hospitalgeschichte im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit nicht angemessen reflektieren; und es sind noch mehr Fragen aufgekommen, die es zu beantworten gilt.

Einige Abbildungen sowie die Anmerkungen zu den einzelnen Kapiteln (S. 271–338) und ein Index (S. 339–343) vervollständigen das empfehlenswerte Buch.

Jürgen KIEFER, Jena